
Manfred Voigts

Jugend und Welt

*Zwei Jugend-Jahrbücher, herausgegeben von
Rudolf Arnheim und Edith Jacobsohn*

1928 und 1929 erschienen zwei Jahrbücher für Kinder und Jugendliche unter dem Titel *Jugend und Welt*, herausgegeben von Rudolf Arnheim und, unter ihrem Geburtsnamen E. L. Schiffer, von Edith Jacobsohn; zu den Herausgebern zählte im ersten Jahrgang zudem noch Cläre With, die vor allem durch Beschreibungen ferner Länder und während der Nazi-Jahre als Schriftleiterin der Zeitschrift *Koralle*¹ bekannt wurde. Ausgeliefert wurden die Bücher, wie die beiden Rezensionen in der *Weltbühne* zeigen, offenbar schon Ende 1927 und 1928, damit sie noch in den Weihnachtsverkauf kommen konnten. Kinder- und Jugendliteratur wurden sehr lange als eine Art niedriger und dem klassischen Kanon nicht zugehörige Literatur angesehen. Fast könnte man sagen, sie sei als eine Art Gebrauchsliteratur angesehen worden, wurden die Bücher doch von den Kindern oft bemalt, wenig pfleglich behandelt und später sehr oft einfach weggeworfen. Nur selten fanden diese Bücher den Weg in eine öffentliche Bibliothek, auf dem Antiquariatsmarkt waren dagegen gut erhaltene Exemplare für Liebhaber sehr teuer – was auch für die beiden Bände *Jugend und Welt* gilt. Dennoch überrascht es, dass sie in das außerordentlich umfangreiche Gesamtverzeichnis der deutschen Kinder- und Jugendliteratur, das Aiga Klotz 1990 bis 2000 herausgegeben hat, nicht aufgenommen wurden.² Einige Texte bekannter Personen aus Literatur und Publizistik, die hier zu finden sind, wurden inzwischen nachgedruckt oder bibliographisch erfasst, die Jahrbücher selbst aber blieben unbeachtet.

Auch der heute bekannte Name Rudolf Arnheim half nicht: Die wissenschaftliche Beschäftigung mit seinem Lebenswerk konzentriert sich auf seine Filmtheorie, verbunden mit seiner Ausdruckspsychologie und Gestalttheorie. Außerdem erschienen die Jahrbücher, als Arnheim 24, 25 Jahre alt war und gerade seine Dissertation beendet hatte.³

Seit 1926 war Arnheim einer der wichtigsten Autoren der Wochenschrift *Die Weltbühne*, die nach dem Tod ihres Gründers Siegfried Jacobsohn von dessen Frau Edith Jacobsohn weitergeführt wurde. Diese hatte 1924 mit Edith und Annie Williams den Kinderbuchverlag Williams & Co. Verlag⁴ gegründet, in dem *Jugend und Welt* verlegt wurde. Schon 1925 zogen sich beide Namensgeberinnen aus dem Verlag zurück, und so übernahmen Edith und Siegfried Jacobsohn den

Verlag, in dem 1926 *Doktor Dolittle* und 1927 *Pu der Bär* erschienen (beide übersetzt von Edith Jacobsohn alias E. L. Schiffer). Und so lag es nahe, diese Titel auch in *Jugend und Welt* zu präsentieren. Wie eng die Zusammenarbeit von Arnheim und der *Weltbühne* bei den beiden Jahrbüchern war, zeigt der große Anteil an Autoren der Zeitschrift, der etwa ein Drittel betrug. Nach 1933 übernahm die Verlagsmitarbeiterin Cecilie Dressler den Verlag und gründete 1941 den noch heute tätigen Cecilie Dressler Verlag.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es ein gesteigertes Interesse an Kinderliteratur, vor allem eine »offensichtliche Zunahme der Märchenbücherproduktion«. Diese Entwicklung dauerte bis zur Mitte der zwanziger Jahre. »Ab 1926/27 erscheint hingegen eine Flut von neuen, realistischen Kinder- und Jugendbüchern, die hauptsächlich für Kinder im sogenannten »Robinsonalter« konzipiert werden.«⁵ *Jugend und Welt* gehörte zweifellos in diese neue Entwicklung, ging aber gleichzeitig einen deutlichen Schritt weiter.

Die Jahrbücher bieten ein buntes Durcheinander von Beiträgen unterschiedlichsten Charakters – kurze Abenteuergeschichten stehen neben kurzen technischen Darstellungen, denen wieder längere Erzählungen folgen. Im Inhaltsverzeichnis wird etwas Ordnung geschaffen, die Beiträge wurden in fünf Themenbereiche einsortiert (Erzählungen, Entwicklung und Zeit, Ulk, Technik und Sport), und diese werden zusammengefasst aufgeführt, sodass es kein fortlaufendes Inhaltsverzeichnis gibt, sondern nur gesonderte Verzeichnisse der Themenbereiche. Die Beiträge werden häufig mit besonders hervorgehobenen und mit Zeichnungen versehenen Titeln eingeleitet. Fotos und Bilder lockern die Texte auf.

Die Besonderheiten dieser Jahrbücher sind einmal die große Spanne der Altersstufen, die hier angesprochen wird. Hermann Kasack, der das zweite Jahrbuch in der *Weltbühne* rezensierte, schrieb, es sei gedacht für Kinder »von neun bis sechzehn Jahren.«⁶ *Pu der Bär* aber ist eher für Sechsjährige geschrieben. Die Aufsätze z.B. über die Herstellung eines Streichinstruments von Julius Levin (1, 238–242)⁷ oder über die Französische Revolution von Carl von Ossietzky (2, 214–226) sind durchaus anspruchsvoll. Dadurch deckten die Jahrbücher mehrere Altersstufen ab, und das war für Jugendbücher sicher ungewöhnlich. In einigen Beiträgen für die älteren Leser überschritt dieses Jugendjahrbuch die Grenzen des Genres. Sowohl der Anspruch an das Verständnis der Leser als auch die Deutlichkeit, in der die Widersprüche der modernen Welt thematisiert wurden, widersprachen der in bürgerlichen Kreisen damals herrschenden Auffassung eines geschützten Raumes von Kindheit und Jugend. Den Verlockungen der technisierten modernen Welt wurden immer wieder ihre Widersprüche und Gefahren zur Seite gestellt.

Sport. – Oft gelang es Rudolf Arnheim und Edith Jacobsohn, für die Beiträge Persönlichkeiten zu gewinnen, die nicht nur Fachleute, sondern auch in der Öffentlichkeit bekannte Personen waren. Bei den Beiträgen, die sich mit dem

Sport befassten, berichtete Paula von Rezicek im ersten Band darüber, wie sie zum Tennisspielen kam (1, 307–308). Als der zweite Band erschien, hatte sie die Internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland gewonnen, wenig später wurde sie die Frau des Rennfahrers Hans Stuck. Ebenfalls im ersten Band stellte Kurt Doerry *Hockey als Jugendspiel* vor (1, 280–282). Doerry war erfolgreicher Leichtathlet und Sportjournalist. Er wies auf die Ähnlichkeit von Hockey und Fußball im Spielaufbau und bei den Spielregeln hin, kritisierte aber den Fußball, denn dieser »züchtet, gerade in seinem heutigen Betriebe, allzu leicht jenes Gefühl einer gewissen Eitelkeit und persönlichen Überheblichkeit, das manchem hervorragenden Spieler eigen zu sein pflegt« (1, 201). Als Doerry dann im zweiten Band über den Fußball schrieb, war davon nichts zu lesen, stattdessen betonte er »die feinere Technik, die höhere Intelligenz«, die das Spiel leiten sollten: »Gewiß soll der Körper keineswegs ausgeschaltet werden, aber doch dem Geist untergeordnet werden.« (2, 258)

Im zweiten Band sind zwei Beiträge von besonderem Interesse: Erwin Egon Kisch machte sich Gedanken über das Verhältnis von *Rekord und Sport* (2, 89ff.), Lion Feuchtwanger versuchte sich in den Leutnant Victor Crecy während dessen tödlich verlaufendem *Höhenflugrekord* hineinzusetzen (2, 94–97) – auf diesen Text wird später einzugehen sein. Der Beitrag von Kisch war – wie einige andere auch – nicht für *Jugend und Welt* geschrieben worden, sondern als Vorwort für das von Willy Meisl herausgegebene Buch *Der Sport am Scheidewege*,⁸ zu dem auch Bertolt Brecht einen Text beigetragen hatte. Kisch begann seinen Artikel mit dem Satz: »Es ist unzweifelhaft richtig, daß die Meßbarkeit der Leistung den Sport von allen anderen menschlichen Lebensäußerungen heraushebt, daß sie seine schönste Seite ist.« (2, 89) In einer Zeit, da in Deutschland die Taylorisierung, die Messung und »Optimierung« jedes fabrikmäßigen Arbeitsganges, in großer Breite eingeführt wurde, mag sich dies zunächst seltsam anhören, aber hier war nur die »maschinelle« Feststellung des Siegers im Sport gemeint. So sehr Kisch sich hier für den Rekord aussprach, so scharf zog er die Grenzen: »Aber es gibt eine Art von Rekorden, die nichts mehr mit dem Sport zu tun hat, die nur der Sensationslust und der Unvernunft entspringt und in ihrer Auswirkung Mord ist.« (2, 90) Ausführlicher ging er auf die Versuche ein, den Atlantik mit einem Flugzeug zu überqueren und wies auf den damals kaum bekannten finanziellen Anreiz von 25.000 Dollar hin. Charles Nungesser und François Coli, »zwei französische Kriegsflyer«, wollten Geld und Ruhm: »Sie flogen ab, und nie ist von Nungesser und Coli eine Spur gefunden worden.« (2, 91) Dieser Flug hatte am 7. und 8. Mai 1927 stattgefunden. Am 20. Mai startete Charles Lindbergh seinen Rekordversuch, und er landete am 21.5.1927 in Paris. Dieses Ereignis wurde sofort in ganz Europa gefeiert, die Zeitungen waren voller Berichte, Kisch aber verschwieg es hier – aus schwer nachvollziehbaren Gründen –, obwohl schon im ersten Band auf Lindbergh hingewiesen worden war (1, 1 und 1, 10 mit Bild).

Dennoch war natürlich sein Aufruf, die »Eroberung der Luft« nur mit Fluggeräten voranzutreiben, wenn »die Sicherheit der Apparate erprobt war« (2, 91), richtig.

Kisch kritisierte auch das damals außerordentlich beliebte Sechstagerrennen: »Das ist kein gesunder Sport, sondern eine zwecklose Menschenschinderei, und deshalb abzulehnen!« Er sah den Sport am »Scheidewege«: der eine Weg führe zu »Weltmeistertiteln und Weltruhm«, auf dem anderen Weg könne man »die Kraft des Körpers steigern und gesunde, widerstandsfähige Menschen heranbilden.« Jeder »denkende Sportsmann« müsse entscheiden, welcher Weg einzuschlagen sei, »und einen anderen Sportsmann als den denkenden sollte es nicht geben.« (2, 93) Wie Doerry appellierte auch Kisch an Einsicht und Verstand.

Sportler oder Extremsportler, wie man sie heute nennt, gelten oft als Helden, und in *Über Helden und Heldentum* versuchte Carl von Ossietzky die Jugendlichen über den Helden-Begriff des Sports – aber auch den des Militärs – hinauszuführen.⁹ Es gebe zwar »verwegene Männer«, die versuchten, »auf kleinen, der Gewalt der Elemente gegenüber lächerlich schwachen Flugzeugen Ozeane und Wüsten« zu überqueren (1, 47), aber jeder Rekord sei nur »Tagesruhm«, denn »jeder Rekord ist dazu da, um überboten zu werden« (1, 48). Und wenn man vom Heldentum der Soldaten spreche, solle man das tägliche Heldentum nicht vergessen: Unser Leben laufe nur deshalb so »ungestört und ungefährdet« ab, »weil viele, viele Menschen gegen kargen Lohn einen Beruf ausüben, der Leben und Gesundheit ständig bedroht.« (1, 48) Es gebe »Heldentum, Todesverachtung, Mut vor der Gefahr« nicht nur im Krieg und bei Versuchen, Rekorde zu erreichen, sondern auch im normalen Berufsleben. Die »Annehmlichkeiten« des Lebens beruhten darauf, »daß Abertausende ihr Leben wagen [...] nur des Broterwerbs wegen.« (1, 49) Am Schluss schrieb Ossietzky von der Forschungsreise Wilhelm Filchens, dieser sei in Tibet möglicherweise ermordet worden, und Freunde Filchers gingen davon aus, dass er seine gefährliche Reise unbewaffnet unternommen habe, weil er im Krieg »Bluttat und Gewalttat hassen gelernt« habe (1, 50). Tatsächlich kehrte Filcher im Juni 1928 von seiner Reise zurück; leider wurde dies im zweiten Band nicht mitgeteilt.

Unter »Ulk« wurde der Beitrag *Klettersport* von Eric Walter White (2, 190–193) im Inhaltsverzeichnis aufgeführt, richtig einzuordnen ist er eigentlich nicht. Der Engländer White, der 1929 mit drei Texten in der *Weltbühne* vertreten war, begann gerade seine Karriere als Journalist und Biograph von Strawinski und Benjamin Britten. Er berichtet hier über seine Studienzeit in Oxford und die Möglichkeiten, nach mitternächtlichem Toresschluss in das College hineinzukommen. Wer keine Angst vor dem Klettern hatte, konnte über die Mauern benachbarter Colleges und über Mauervorsprünge zurückfinden, und die Abenteuerlustigsten gründeten sogar einen geheimen Club, dessen Ehrenmitglied T. E. Lawrence bekannt war als Lawrence von Arabien.

Technik. – Einen weit größeren Raum als die Texte über Sport nahmen die über Technik ein. Gleich der erste Text im ersten Jahrbuch beschreibt die »technische Bewältigung des Flugproblems« *Von Ikarus bis Lindbergh* (1, 1–10). Der Autor Walter Kreiser schrieb für diesen ersten Band noch über *Raketenschiffe* (1, 155–157) und für den zweiten Band über *Flugstrassen um die Erde* (2, 23–34). Kreiser war Flugzeugkonstrukteur und Journalist, in seinem ersten Beitrag schrieb er am Schluss über Lindbergh, erwähnte aber Nungesser und Coli nicht. Wenn die Sicherheit erhöht werde, könne das »Flugwesen« eine »weit bedeutendere Stellung im Verkehrswesen einnehmen« (1, 10).

Im März 1929 veröffentlichte Kreiser unter dem Pseudonym Heinz Jäger in der *Weltbühne* einen Artikel über die Luftfahrt und den Aufbau einer militärischen Luftflotte: *Windiges aus der deutschen Luftfahrt*. Das Militär, das die pazifistische *Weltbühne* und den Herausgeber von Ossietzky schon lange zum Schweigen bringen wollte, strengte einen Prozess an, der zweieinhalb Jahre dauerte. Kreiser floh aus Deutschland, Ossietzky wurde zu 18 Monaten Haft verurteilt.¹⁰

Weitere neun Beiträge können dem Thema Technik zugerechnet werden, zwei über Automobile (1, 231 und 2, 238), je einer über Motorräder (1, 85), Ozeandampfer (2, 185), über das Radio (1, 278), zwei über das Photographieren (2, 305), davon einer von Rudolf Arnheim (1, 324–326), und der schon erwähnte Aufsatz über den Bau von Streichinstrumenten (1, 238–242). Immer wieder wird hier auf den technischen Fortschritt und die Notwendigkeit von Erfindungen hingewiesen. Die US-amerikanische Erzählerin Grace Humphrey stellt in *Ein Erfinder und sein Lohn* dar, wie Charles Goodyear das Vulkanisieren des Gummis erfand, aber keinen finanziellen Erfolg erreichen konnte (1, 76–84). Im zweiten Band beschrieb der Heimatschriftsteller Kurt Arnold Findeisen die Erfindung des Holzschliff-Papiers durch Gottlob Keller, der ebenfalls keinen Wohlstand durch seine jahrelange Arbeit erwerben konnte (2, 79–86). Wenn Kinder hieraus etwas lernen sollten, dann konnte es nur die Bedeutung wirtschaftlicher und finanzieller Kenntnisse auch für Erfinder sein.

In dem Beitrag *Die Lampe* beschreibt Sonja Okun die Entwicklung der Lichtquellen von der Öllampe, der Erfindung des Dochtes und des gläsernen Lampenzylinders bis zur Elektrolampe (2, 293–297). Am Schluss sprach sie das Problem an, das die Technik in den letzten Jahren zu lösen versuchte: Licht ohne Wärme. »Kalt Licht« – darüber müssen die Erfinder jetzt nachdenken, und sie müssen dem Glühwürmchen sein Geheimnis entlocken, – wieso es ohne Flamme und ohne Glut leuchten kann.« (2, 297) Dass Sonja Okun diesen Beitrag geschrieben hat, war bislang unbekannt,¹¹ und er ist wohl ihre einzige Veröffentlichung. Sie war die Geliebte des Regisseurs und Brecht-Freundes Erich Engel;¹² sie weigerte sich trotz Krankheit und unmittelbarer Bedrohung, Deutschland zu verlassen, wurde nach Theresienstadt deportiert und starb 45-jährig in Auschwitz. Als enge Freundin von Gershom Scholems späterer

Frau Elsa Burchardt kannte sie diesen und bat ihn um Auskunft über Oskar Goldbergs Buch *Die Wirklichkeit der Hebräer*, da Engel die philosophischen Diskussionsabende besuchte, die Goldbergs Schüler Erich Unger leitete.¹³ Die schriftliche Antwort Scholems vom August 1928 ist inzwischen veröffentlicht.¹⁴

Ferne Länder. – Ein wichtiger Themenkreis waren fremde Völker, Abenteuerreisen in die Wildnis und die Vermittlung der ›höheren‹ europäischen Kultur an zivilisationsferne Menschen. Im ersten Band können diesem Kreis sechs Beiträge zugerechnet werden, im zweiten nur noch drei. Von fast wissenschaftlichen Erörterungen über Reiseberichte bis zu abenteuerlichen Erzählungen ist hier alles vertreten – und ähnlich unterschiedlich waren die gesellschaftspolitischen Einstellungen der Autoren (Autorinnen sind in beiden Bänden wenig vertreten). Gleich der erste mit Fotos bebilderte Text *Mit unseren Kindern durch Afrika* von Colin Roß ist problematisch. Der Feststellung, es gebe weder ›Wilde‹ noch Menschenfresser in Afrika, folgt die Präzisierung, es gebe allerdings Negerstämme – das Wort ›Neger‹ wird erst seit einigen Jahren als *political incorrect* eingestuft –, die die in ihr Gebiet kommenden Weißen am liebsten »massakrieren und vielleicht auch verspeisen« würden, dies aber wegen der sicher folgenden Strafaktion nicht täten (1, 18). Es geht in dem Beitrag vor allem um Großwildjagd, die ›Eingeborenen‹ (1, 23) treten nur als Träger und Hilfskräfte auf. Fast um dieser Tendenz ein Gegengewicht zur Seite zu stellen, folgt 25 Seiten später ein kurzer Text von Johann Gottfried Herder, in dem erzählt wird, dass Alexander der Große eine Gerichtsverhandlung in Afrika erlebte, bei der weitaus humaner und gerechter geurteilt wurde als im heimatischen Griechenland (1, 50). Colin Roß, der erfolgreiche Kriegsberichterstatteur und Reiseschriftsteller, der den Mitarbeitern der *Weltbühne* wohl als Reisefilmer bekannt¹⁵ wurde, war später zusammen mit Baldur von Schirach leitend in der Hitlerjugend tätig, er widersetzte sich aber dem Antisemitismus.

Auch die Abenteuer-Erzählung *Simba, die Löwenjägerin* des Tierfotografen und Erzählers Cherry Kearton hat die unübersehbare Tendenz, die Eingeborenen, mit denen er auf Löwenjagd ging, als rückständig darzustellen (1, 201ff.). Hier wird die Löwenjagd geschildert, bei der sich Keartons Hund den Namen ›Simba‹ (Löwe) erwarb. Dies war übrigens eine erste Übersetzung aus dem englischen Buch *My Dog Simba*, das dann 1935 auf Deutsch erschien.

Ebenso abenteuerlich ist die Geschichte *Scheich Mitkahls weisse Kamele* des amerikanischen Schriftstellers und Abenteurers William Buehler Seabrook (2, 247–255), in dem es um die besonderen Kamele eines Beduinen-Scheichs geht. Und auch Charles Mayer, ein amerikanischer Großtierjäger, der mit zwei Beiträgen vertreten ist (1, 320 und 2, 282), erzählt von Ereignissen, bei denen das Sensationelle im Vordergrund steht.

Aus bereits veröffentlichten Büchern wurden zwei Beiträge nachgedruckt. Dem 1926 in Zürich erschienenen Buch *Persienflug* von Walter Mittelholzer wurde

Flugpanne zwischen Bagdad und Teheran entnommen (1, 299–306). Der Luftfahrtpionier Mittelholzer hat mehrere Bücher über seine Flugreisen veröffentlicht. Im selben Jahr wurde im Berliner S. Fischer Verlag das Buch *Das unruhige Asien. Reise durch Indien - China - Japan* von Arthur Holitscher herausgegeben, aus dem das 35. Kapitel *Kuli 204* aufgenommen wurde (2, 48–53). Hier stand nicht mehr das Abenteuer im Vordergrund, sondern das sozialpolitische Interesse an den fremden Ländern. Das Leben eines Riksha-Fahrers im kommunistischen Peking wird lebendig und auch für Jugendliche nachvollziehbar dargestellt.

Hierzu passt der Aufsatz *Chinesisches Kinderleben* von Hansin Liau (1, 139–142). Es wird das chinesische Spielzeug beschrieben, das nun nach dem Sieg der Kommunisten endlich abgeschaffte Bandagieren der Füße von Mädchen, das alte Unterrichtssystem, das nun modernisiert werde. Leider habe sich aber »seit einigen Jahren« etwas eingebürgert, was in Deutschland verboten sei, »man läßt nämlich Kinder in Fabriken arbeiten, besonders in Spinnereien und Streichholzfabriken«, weil die »ausländischen Fabrikherren« (1, 141) den ohnehin geringen Lohn nicht zahlen wollten. Kinder verdienten im teuren Schanghai die Hälfte des Erwachsenenlohnes und hätten kaum Urlaubstage. Auch sie seien nun zunehmend in Gewerkschaften organisiert, und seit der großen Revolution hätten sich die Zustände schon verbessert.

Karl With, ein Kunsthistoriker mit dem Spezialgebiet Ostasien, erklärt eine kleine hier abgebildete Figur eines alten, auf eine Krücke gestützten Chinesen, *Li mit der eisernen Krücke* (1, 213–216). Dem Europäer erscheine sie lächerlich, im buddhistischen Glauben aber sei sie »heilig und verehrungswürdig« (1, 213). With stellt die unterschiedlichen Geschichten dar, die sich mit dieser Figur verbinden, und weist dabei auf die Grundlagen der Lehren Lao-tsés hin, um am Ende zu fragen, ob uns das Bild von Li »immer noch lächerlich und hässlich« erscheine (1, 216).

Kinderlektüre. – Diese Beiträge waren vor allem für Jugendliche der mittleren der hier angesprochenen Jahrgänge geeignet. Für die Jüngeren gab es fast ausschließlich phantasievolle oder märchenhafte Erzählungen, und ein großer Teil von ihnen war schon meist kurz zuvor veröffentlicht worden. Die erste allerdings war von Edith Jacobsohn unter ihrem Mädchennamen für das Jahrbuch geschrieben: *Der grüne Kater*, illustriert mit Scherenschnitten von Lotte Reiniger (1, 145–154), die 1928 zusammen mit Paul Dessau, Kurt Weill und Paul Hindemith den Trickfilm *Dr. Dolittle und seine Tiere* herstellte. Schon die nächste Geschichte, *Die Trolle vom grauen Berge*, war aus dem Schwedischen übersetzt worden von Pia Budde (1, 180f.), die selbst im zweiten Band mit *Die verhexten Klingeln* vertreten war (2, 181–184). Die Trolle wurden 1927 als Märchenspiel gedruckt und sicherlich auch aufgeführt. 1926 war von O. Henry eine Sammlung von Erzählungen unter dem Titel *Bluff* erschienen, ihr wurde

Das Lösegeld des roten Häuptlings entnommen (1, 264–277), eine der erfolgreichsten Erzählungen O. Henrys. Zwanzig Seiten später beginnt *Die Grantchester Postkutsche* (1, 292–296), die dem neuesten Band der Dolittle-Reihe von Hugh Lofting entnommen war. Die letzte Geschichte für die Jüngeren hat Arthur Rundt geschrieben über Postkarten, die so vorgedruckt waren, dass man nur noch Häkchen bei den zutreffenden Begriffen machen musste – der Zeitersparnis wegen (1, 309–313). Schwer einzuordnen ist der zweite Beitrag von Rundt in diesem Band: *Gespräch auf dem Gletscher* (1, 284–288). Es geht um einen Vater und den Freund seines Sohnes. Beide machen eine Pause beim Bergsteigen und führen ein sehr realistisches, lakonisches Gespräch, dargestellt aus der Perspektive des Vaters, immer halb aneinander vorbei: Kein Generationenkonflikt ist hier zu erkennen, ebenso wenig aber auch eine Verbrüderung der Generationen. Ein seltsamer, ein irritierender, aber anregender Text.

Im zweiten Band sind deutlich mehr Texte für die Jüngeren zu finden. Von dem englischen Novellisten und Journalisten Archibald Marshall sollte in London gerade der Sammelband *Simple Stories* erscheinen und hier wurde schon daraus eine Geschichte übersetzt: *Binkie* (2, 35–39), die Geschichte eines Hundes. Von Charles Dickens wurde *Die Zaubergräte* gedruckt mit der Anmerkung, diese märchenhafte Erzählung sei »unseres Wissens hier zum ersten Male in deutscher Sprache« erschienen (2, 98); erst 1971 wurde sie in Prag und München in einer illustrierten Ausgabe als Buch herausgegeben. Fritz Zielesch berichtete von den *Strassenjungenclubs* in den USA, die vor allem soziale Arbeit und Hilfe leisteten (2, 119–125); dies war der Nachdruck aus Zieleschs Buch *Im Lande der Jugend. Ein Amerikabuch* (2, 320). Wolf Zucker, der später ein ständiger Mitarbeiter der *Weltbühne* wurde, behandelte in *Der Bund der Sieben* das Problem der Gruppenzugehörigkeiten und das dadurch verstärkte Konkurrenzverhalten bei Jugendlichen. Nach der schon angesprochenen Geschichte über *Die verhexten Klingeln* von Pia Budde, in der es um einen gewitzten Jungen-Streich geht, folgt wieder eine Erzählung aus den USA. Der Amerikaner Ellis Parker Butler schrieb neben seinem Beruf in der Bank viele Bücher und zahllose Kurzgeschichten, von denen *Schwein bleibt Schwein* (2, 227–237) die bekannteste wurde – er starb 1937. Die Frage, ob ein Meerschwein auch in die Kategorie »Schwein« einer Speditionsfirma gehört, löst einen Vorgang aus, der überall als scharfe Kritik an der Bürokratie erkannt wurde. Von Tucholsky – hier Peter Panter – wurde der Text »*Wir von der Unter-Tertia*« gedruckt (2, 260–264), in dem er auf den oben erwähnten Text von Wolf Zucker Bezug nahm; am 24.11.1928 wurde er dann auch in die *Vossische Zeitung* aufgenommen. Gleich anschließend folgte *Pu der Bär*, der vom Verlag gerade als Buch herausgegeben wurde, mit der Geschichte, in der eine Überschwemmung Ferkel in große Gefahr bringt. (2, 265–272). Grete Wels, die seit 1924/25 gelegentlich für die *Weltbühne* schrieb und im März 1925 mit einem satirischen Angriff auf den Antisemitismus aufgefallen

war,¹⁶ erzählte die von ihr selbst illustrierte Geschichte eines Marders, der *Matz* genannt wurde und bei einer Familie lebte (2, 310–316).

Die Breite dieser für die jüngeren Leser bestimmten Texte ist beeindruckend. Von märchenhaften Phantasien über problemorientierte Geschichten bis zu fast reportagehaften Berichten wird hier über die Bücher verstreut für jeden Leser etwas Passendes geboten.

Sachthemen. – Die Texte, die erkennbar für Ältere gedacht sind, unterliegen schon der allgemeinen Teilung des Geisteslebens: Sachorientierte Texte einerseits und literarisch-künstlerische andererseits. Und hier spielte auch die politische Orientierung eine Rolle – angesichts einer Situation in Deutschland, die in diesen Jahren politisch gespannt, widersprüchlich und kämpferisch war wie nie zuvor.

Gegen Ende des zweiten Bandes schreibt ›Professor F. Freundlich‹ – wahrscheinlich Erwin Finlay-Freundlich, der damals an der Berliner Universität arbeitete – über *Die Stellung der Erde in der Welt der Gestirne* (2, 273–281). Hier wird nicht nur eine Einführung in die sich überall bewegende Welt der Gestirne gegeben. Dieser sehr lebendig geschriebene Aufsatz, dem zwei Abbildungen von Spiralnebeln beigegeben wurden, deutet die neuesten Erkenntnisse der Astrophysik und ihre künftigen Ziele an.

Im ersten Band beschreibt Carl Koch, wahrscheinlich ein Geograph, der 1931 das mehrfach aufgelegte Buch *Die Alpen rufen!* herausgegeben hat, wie die Menschen über die Kontinente wanderten und wie die natürlichen Grenzen von Ozeanen, Meeren und Gebirgen zur Ausbildung verschiedener Menschentypen beitragen. Nur selten seien diese Hemmnisse überwunden worden; so seien die Hunnen und Avarn bis nach West-Europa vorgedrungen. Umgekehrt habe es den Zug Alexanders des Großen gegeben, einen »kriegerisch-politischen Einzelvorstoß in einen andersgearteten menschenüberfüllten Raum«, der »natürlich ohne Folgen« geblieben sei (1, 291). Das, was sich hier als deutliche Unterschätzung der kulturellen Bedeutung des ›Alexanderzuges‹ darstellt, setzt sich im zweiten Band fort. Hier schreibt Koch über die besonders tiefe Verschiedenheit innerhalb des deutschen Sprachgebietes, über die »bejammerte Zersplitterung« in »unzählige Kleinstaaten, Parlamente und Regierungen«. Die Ursache fand er in der »Unmasse von großen und kleinen Gebirgen«, der »Boden Mitteleuropas ist der vielgestaltigste der Erde« (2, 298). Dass es unter Karl dem Großen und anderen Herrschern große Reichseinheiten gab, die von eigensüchtigen Fürsten und Königen zerschlagen wurden, dass also die Zersplitterung vor allem Deutschlands politische und keine geographischen Ursachen hatte, wird hier schlicht unterschlagen. Der Weg »aus der Zersplitterung zu einem größeren Ganzen« (2, 300) ist für Koch daher nicht politisch erreichbar, sondern nur durch die Entwicklung der modernen Verkehrsmittel.

Der problematischste Beitrag in diesen Jahrbüchern ist der von Willfried

Zeller über *Körperbau und Charakter* (2, 243–246). Der Titel geht auf das 1921 von Ernst Kretschmer verfasste Buch zurück, in dem bewiesen werden sollte, dass der Körperbau, die Konstitution, für den Charakter entscheidend sei. »Es könnte sein, daß Menschen, die sich äußerlich in den Formen ihres Gesichts und ihres Körpers ähnlich sind, auch ähnliche Charaktereigenschaften haben.« (2, 243) Zeller beruft sich dann ausdrücklich auf Ernst Kretschmer, der in den NS-Jahren die Euthanasie unterstützte, dessen ungeachtet aber nach dem Krieg als Ordinarius an der Universität Tübingen tätig war.¹⁷ Kretschmer unterschied zwei Haupttypen, den Pykniker und den Leptosomen – also nur »weisse, europäische Menschentypen«. Den zweiten Typ beschrieb Zeller (nach Kretschmer) so: »unharmonische Körperbildung, [...] vorspringende Nase und zurückfliehende Stirn und Kinnpartie, [...] feinfühlig empfindliche Nerven, [...] ungesellig, leicht zu kränken. Sie passen sich schnell an und wissen ihr Benehmen, oft auch ihre Ansichten nach Belieben zu ändern. [...] Sie sind selten warmherzig, sondern neigen zur Selbstsucht und beurteilen alles leicht von ihrem eigenen Standpunkt aus.« (2, 245) Zeller wies dann auf herausragende Persönlichkeiten – wohl nur Männer – beider Konstitutionstypen hin und wandte sich an die jungen Leser: »Ihr seht, es sind auf beiden Seiten viele bedeutende Männer zu finden, und es wäre ungerecht, eine der beiden Arten vor der anderen zu bevorzugen.« (2, 246) Es ist offensichtlich, dass viele Eigenschaften des geschilderten Typus aber schon damals in das antisemitische Bild des Juden aufgenommen waren und dieses durch solch eine »Typologie« den Rang wissenschaftlicher Erkenntnis erhielt.

Es stellt sich hier die Frage, ob die Herausgeber die Gefährlichkeit zumindest dieses Artikels nicht erkannt haben – auch die beiden Beiträge von Carl Koch waren ja durchaus bedenklich. Mir erscheint dies allerdings unwahrscheinlicher als die Möglichkeit, dass die Herausgeber diese Beiträge aus taktischen Gründen aufgenommen haben, denn die allgemeine politische Orientierung dieser Jahrbücher war – was sich im Folgenden noch klarer zeigen wird – linksgerichtet und sozialistisch. Die Erfahrungen in der *Weltbühne* werden den Herausgebern verdeutlicht haben, dass sie unter besonderer Beobachtung der Justiz standen. Außerdem sollte dieses Jugend-Jahrbuch sicher nicht in den Ruf kommen, es sei politisch einseitig.

In beiden Büchern findet sich je ein Text zur Geschichte: Im ersten Band schrieb Alfons Goldschmidt auf 21 Seiten über *1000 Jahre Amerika* (1, 158–179), im zweiten Carl von Ossietzky über die *Französische Revolution* (2, 214–226) auf immerhin elf Seiten – andere Beiträge waren fast immer deutlich kürzer. Goldschmidt wurde durch den Krieg zum Sozialisten, war Journalist, aber auch Hochschullehrer in Mexiko, und ständiger Mitarbeiter der *Weltbühne*. Seine Darstellung der Geschichte Amerikas setzte andere Schwerpunkte als damals üblich. Er unterstrich die materiellen Ziele, die Kolumbus mit seiner Entdeckungsfahrt verband, er stellte die »Entdeckung« von der Seite der Eingeborenen dar: Weil die

Spanier und Portugiesen die besseren Waffen hatten, eroberten sie die Länder und Güter der Eingeborenen und »zwangen sie zur Arbeit für die Interessen der Eindringlinge und zerstörten die alten Kulturen.« (1, 163) Auch die Eroberung Nordamerikas durch die Europäer wird realistisch dargestellt, die Gewalt auf beiden Seiten – wobei die eine Seite eroberte, während die andere verteidigte –, die materiellen Interessen der Engländer, die Sklaverei, die soziale Lage der Arbeiter während der Industrialisierung – noch heute ist diese Darstellung lesenswert. Am Schluss tritt Goldschmidt der Illusion entgegen, die technischen Entwicklungen seien immer positiv zu bewerten: »Die Freiheit hängt nicht von der Technik ab, die Technik kann im Gegenteil die Freiheit töten, wenn die Menschen sie nicht im Sinne der Freiheit anwenden.« (1, 179) Hier war ein deutlicher Kontrapunkt gegen die in diesen Jahrbüchern verbreitete Technikbegeisterung gesetzt.

Ossietskys Darstellung der Französischen Revolution ist für Jugendliche mit Vorkenntnissen eine ebenso packende wie informative Lektüre. Über das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25.7.1792, in dem die bedingungslose Kapitulation Frankreichs gefordert wurde, schrieb er: »Viel hatte in diesen schicksalsvollen Jahren menschliche Unzulänglichkeit verschuldet, aber eine solche an Wahnsinn grenzende Torheit war noch nicht dagewesen. Die Wirkung war schrecklich. Einschüchtern wollte der Braunschweiger, statt dessen erweckte er alle Elemente der Abwehr. Von diesem Augenblick an ist Frankreich eine gefüllte Ekkrasitbombe, bereit, bei der ersten Berührung ganz Europa in die Luft zu sprengen. Der erste Erfolg des Manifestes ist der Sturz Ludwig XVI.« (2, 221) Ossietzky stellt immer wieder die einzelnen Akteure mit ihren Fähigkeiten und Schwächen dar, von denen in diesen Jahren mehr als in anderen abhing und die ihre Macht ausschöpften. Und das Ergebnis der Revolution ist ernüchternd: »An die Stelle der alten Aristokratie tritt der reiche Bürgerstand. Die kleinen Leute in den Vorstädten, die ihre Schlachten geschlagen haben, sind vergessen, werden bald als Rebellen behandelt werden.« (2, 255) Am Schluss weist Ossietzky auf die folgenden Revolutionen von 1830, 1848 und 1871 hin, die alle scheiterten. »Was in Frankreich nicht gelang, bricht viel später siegreich im Osten durch. Lenin gründet 1917 in Russland den ersten sozialistischen Staat.« (2, 226) Diese Einschätzung war schon damals sehr umstritten und ist in einem Jugendbuch vorgetragen sicher problematisch.

1902 erschien in London ein Buch von Peter Kropotkin, das Gustav Landauer 1904 ins Deutsche übersetzte und veröffentlichte: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*. Im ersten Band schrieb die Mitherausgeberin des ersten Bandes Cläre With nun über die *Gegenseitige Hilfe in der Tierwelt* (1, 194–198). Kropotkin, dessen Buch With vorstellt (1, 195), ging es nicht in erster Linie um die Tierwelt, sondern um eine gesellschaftspolitische Grundfrage der Zeit: Darf man die Erkenntnisse Darwins im Zuge einer einseitigen Interpretation als wissenschaftliche Begründung des Konkurrenzkapitalismus ausgeben? »Es heißt:

Der Kampf ums Dasein oder der Kampf Aller gegen Alle!« (1, 194) Mit Kropotkin verneint With diese Übertragung, aber nicht, weil man das Sozialverhalten der Tiere nicht auf das der Menschen übertragen könne, sondern weil es in der Tierwelt dieses Konkurrenzverhalten nicht gebe. Er schließt daher seinen ebenfalls antikapitalistisch gemeinten Artikel mit Kropotkins Worten: »Streitet nicht! – Streit und Konkurrenz ist der Art immer schädlich, und Ihr habt reichlich die Mittel, sie zu vermeiden! Vereinigt Euch – übt gegenseitige Hilfe!« (1, 198)¹⁸

Wolf Zucker, der erzählerisch den *Bund der Sieben* und dessen Probleme beschrieben hatte, lieferte auch einen Sach-Beitrag über *Die Zeitung* (1, 254–263). Ausgehend von einem Eisenbahnunglück verfolgt er den Weg von der Entstehung der Nachricht bis zum Druck und der Verteilung der Zeitung. Die Rolle der Nachrichtenagenturen, der organisatorische Aufbau der Redaktionen, aber auch die gesellschaftliche Verantwortung des »gedruckten Wortes« werden dargestellt. Zusammen mit einer kurzen Geschichte der Zeitung seit dem 17. Jahrhundert bis zu den Versuchen der modernen Parteien, Einfluss auf Zeitungen zu nehmen, ist es Zucker gelungen, eine ausgezeichnete Einführung in die Gesamtproblematik zu geben. Die Zeitung war gerade in der Weimarer Republik das wichtigste gesellschaftliche Medium, die großen Zeitungen erschienen zumindest in Berlin täglich in zwei Ausgaben und daneben gab es noch Mittags-Zeitungen.

Unter seinem Pseudonym Morus war Richard Lewinsohn einer der wichtigsten Autoren der *Weltbühne*. In diesen Jahren war er als Leiter der Wirtschaftsredaktion an der *Vossischen Zeitung* tätig. Im Jahrbuch schrieb er über *Geld* (2, 112–118). Vom Jahre 1968 lässt er einen alten Mann auf die 20er Jahre zurückblicken und erzählen, dass er Milliardär war, sich aber nicht satt essen konnte. Es wird die Funktion des Geldes erklärt, die Inflation und die Entstehung des bargeldlosen Verkehrs. Die Bedeutung und Entwicklung des Geldwesens aus dem Tauschhandel aber ließ er durch Sun Yat Sen darstellen – ein Drittel des Beitrages besteht aus einem Zitat aus Karl August Wittfogels Buch über diesen chinesischen Revolutionsführer und ersten Präsidenten der Neuen Republik China von 1927. Obwohl in diesem langen Zitat keine politische Position herausgelesen werden konnte, war die Position des Autors, der mit der Kommunistischen Internationale zusammengearbeitet hatte, bekannt, und da Lewinsohn auch leicht einen anderen Wirtschaftswissenschaftler zu dieser Thematik hätte heranziehen können, war schon allein der Name ein Politikum.

Zu den Sachthemen gehören auch zwei lange Beiträge von Rudolf Arnheim. Ein kürzerer Beitrag von ihm über Tricks beim Fotografieren mit dem Titel *Die Idiotenkiste* (1, 324–326) wurde schon kurz erwähnt, ein zweiter kurzer Beitrag *Dumm und Klug* (2, 175–180) erklärt, dass Klugheit nicht darin besteht, viel zu wissen, sondern darin, Probleme lösen zu können, wobei es Arnheim vor allem darauf ankam, den Lesern klar zu machen, dass sie eingeschlifene Denkmuster und gewohntes Verhalten überprüfen sollten.

Arnheims Beitrag über *Die gute Form* (1, 59–75) beginnt genau an diesem Punkt. Ein Kleinkind muss sich zuerst die vorhandene Welt lernend aneignen, aber der Erwachsene gehe den Schritt zur eigenständigen Formung nur selten: »In Allem ist der Mensch ein Gewohnheitstier.« (1, 59). Auch im Handwerk werde »blindlings Gutes und Schlechtes« (1, 60) weitergegeben. Schnell aber sprach er die historischen Umstände an, denn es gebe Epochen der Geschichte, die starr an der Überlieferung festhielten, und andere, die revolutionären Veränderungen offen stünden. »Es scheint, als ob auch wir heute in einer Zeit der Umwälzung leben.« (1, 62). Arnheim beschrieb dann, ohne diesen Begriff zu nennen, den stilistischen Historismus, die auf den äußeren Eindruck zielende Architektur und die überladenen Inneneinrichtungen der Kaiserzeit. All dies sei unpraktisch und passe »zu Menschen, die verächtlich auf die arbeitenden Schichten des Volkes herabsehen, die den Adel verehren, auch wenn er bloß angeboren ist, und den Reichtum, auch wenn er bloß ererbt ist.« (1, 64) Heute aber gebe es einen »Hang zur Sachlichkeit«, zur Zweckmäßigkeit und Funktionalität. Vielen sei dies aber zu unpersönlich und ungemütlich. Die neuen Häuser und Möbel, die im Staatlichen Bauhaus in Dessau entworfen seien, erfüllten das Kriterium der Schönheit, »allerdings in einem ganz neue Sinne: nicht geputzt und reich und bunt verziert, sondern reinlich, anständig, ehrlich, übersichtlich und beruhigend.« (1, 66) Außen und innen soll nun ein Haus nach den Prinzipien der Zweckmäßigkeit gebaut werden und das bedeutet: »gebaut wird in erster Linie nach hygienischen und sozialen Gesichtspunkten.« (1, 70) Architektur, Innenausstattung, Möbel, Kleidung – all dies solle nicht etwas Individuelles und Besonderes ausdrücken sondern einen Zweck, und »der Zweck eines Stuhls ist ja für alle Menschen der gleiche.« (1, 73) Von dieser betont demokratischen Position aus begrüßte Arnheim die Bestrebungen der Industrie, für die Produkte standardisierte Normen anzustreben (DIN, Deutsche Industrie-Norm). So, wie die demokratische Einstellung die sachliche Form fordert, so fordert die sachliche Form die demokratische Einstellung: »Es gehören Menschen dazu, die sich als das Glied einer großen Gesellschaft fühlen, deren Bedürfnisse und Aufgaben gemeinsam und nicht für jeden Menschen einzeln gelöst werden. [...] Und so fordern gute Geräte auch eine gute Gesinnung!« (1, 74) Wenn die Menschen den Grundsätzen der Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit folgten, dann werde die Zukunft »eine schöne Zeit werden.« (1, 75)

Dieser sehr anschaulich geschriebene und durch acht Fotografien bebilderte Beitrag war sicher geeignet, den Jugendlichen den Zusammenhang von Architektur, Stil, Sozialwelt und politischen Grundentscheidungen deutlich zu machen.

In seinem zweiten großen Aufsatz setzte Arnheim einen anderen Schwerpunkt. Hier sollte die Frage beantwortet werden: *Was ist das - Kunst?* (2, 54–72) Diese erschließt sich nicht »jedermann ohne weiteres« (2, 54), man müsse sich mit der Frage, was Kunst sei, auseinandersetzen, und das sei »ernsthafte Arbeit«

(2, 72), wie Arnheim am Schluss schrieb. Die grundlegenden Fragen will er am Beispiel der Malerei behandeln, denn die Erkenntnisse ließen sich auf alle Erscheinungsformen der Kunst übertragen. Arnheim geht in zwei Schritten vor. Zunächst setzt er die »primitive Kulturstufe« der Menschheit entsprechend dem »biogenetischen Grundgesetz« (2, 56) mit Kinderzeichnungen auf eine Stufe. Die Äußerungen des Darstellungstriebes seien bei beiden zwar keine Kunst, aber bei Zeichnungen zeige sich ein »wohlgefällig anzuschauendes Gleichgewicht« (2, 57). Dieses »Streben nach wohlgefälliger Form« sei die »Haupteigenschaft der Kunst« (2, 60). Außerdem könne man bei dieser Vorstufe der Kunst sehen, dass die naturgetreue Abbildung keineswegs nötig ist, um Bild und Abgebildetes in Verbindung zu bringen, denn das »Vorbild in der Natur und die Strichzeichnung auf der Zeichenfläche – sie sind völlig dasselbe Ding auf zwei verschiedenen Gebieten!« (2, 62) Diese Abweichung vom Vorbild sei sogar dann notwendig, wenn das Wesentliche, das mit dem Abbild gezeigt werden solle, nur durch solche eine Abweichung dargestellt werden könne – was Arnheim an einem ägyptischen Relief erklärt. Im zweiten Schritt wird der Übergang zur eigentlichen Kunst erklärt. War bisher das »Formgefühl ganz ohne das Wissen des Künstlers tätig«, so entwickelt sich langsam die bewusste Anwendung des Formgefühls und damit die »künstlerische Absicht« (2, 66). Die Bedeutung des gemalten Vorbildes wird immer unwichtiger und die Form selbst, zur Komposition erweitert, tritt hervor. »Das Streben nach der richtigen Form [...] hat die Oberhand in der künstlerischen Arbeit bekommen.« (2, 66) Das ändere aber an der Aufgabe der Kunst, das Wesentliche eines Vorbildes darzustellen, nichts, denn das Vorbild sei nun »ein bestimmtes Formmotiv, das der Künstler in der Natur ausgedrückt findet.« Der Künstler versuche »das Wesentliche seines Eindrucks auf der Leinwand wiederzugeben« (2, 68). Nun kommt es nicht mehr auf die Genauigkeit an, mit der das natürliche Vorbild wiedergegeben wird, sondern »es kommt darauf an, welche Aufgaben der Künstler sich gestellt hat.« (2, 70) Kunst ist damit individualisiert, jeder Künstler stellt sich seine Aufgaben, und Arnheim stellt zur Demonstration eine Reihe von Malern und ihre Besonderheiten vor. »Reichstes persönliches Innenleben und unablenkbare, stets zielgerichtete Arbeit – an diesen beiden Eigenschaften erkennen wir das Genie!« (2, 71)

Bei genauem Lesen wirft dieser Aufsatz mehr Fragen auf, als er beantwortet, und das kann auch nicht anders sein, wenn man mehrere tausend Jahre Kultur- und Kunstgeschichte auf 15 Druckseiten abhandeln will. Es ist die Frage, ob man von der Malerei tatsächlich auf alle anderen Kunstgattungen schließen darf, es fehlt bis auf einen versteckten Hinweis – auf die »äußeren Gründe« (2, 66) der Auswahl von Themen – jeder Hinweis auf die Jahrhunderte vorherrschende Auftragskunst, es fehlt der kunstgeschichtlich bedeutsame Vorgang, dass das »Vorbild« von Kunst sehr oft seinerseits ein Kunstwerk war, es fehlt auch ein Hinweis darauf, dass die Autonomisierung der Kunst, auf die Arnheims Aufsatz

hinzielt, erst Mitte des 18. Jahrhunderts begann. Dies alles ist, so wünschenswert es wäre, in einem so kurzen Aufsatz gar nicht darstellbar, aber den Zweck, ein intensiveres Nachdenken über Kunst anzuregen, hat Arnheim sicher erreicht.

›*Erwachsenenliteratur*‹. – Zuletzt sind nun die literarischen Beiträge vorzustellen, von denen sich die meisten im zweiten Band finden lassen. Dort werden sie eingeführt durch einen Beitrag von Wolf Zucker: *Spannendes aus Vaters Bücherschrank* (2, 40–47). Hier sollen die Jugendliehen von den Indianer- und Detektivgeschichten, der ›Schundliteratur‹, zur großen Literatur herangeführt werden. So stellt Zucker Romane über Kinderschicksale vor, über spannende oder schaurige Themen und Abenteuerromane der Weltliteratur, die alle mit ein paar Sätzen schmackhaft gemacht werden sollen. Von Grimmelshausens *Simplizius Simplizissimus* über Schillers *Geisterseher* und E. T. A. Hoffmanns *Das Fräulein von Scuderi* geht es über Edgar Allan Poes *Goldkäfer* und Charles Dickens *David Copperfield* zu Robert Louis Stevensons *Doktor Jekyll und Mr. Hyde*, um bei Jack Londons *König Alkohol* und *Abenteuer des Schienenstranges* zu enden. Irgendetwas hiervon werde man schon in Vaters Bücherschrank finden. Zucker schließt mit dem Hinweis: »Und vergeßt, wenn ihr euch müde gelesen habt, nicht, das Licht auszudrehen.« (2, 47)

Die literarischen Beiträge begannen gleich im ersten Band mit dem zweiten Text, Brechts *Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner* (1, 11–16), ein Ausschnitt aus dem gleichnamigen Lebensbericht dieses Boxers,¹⁹ der 1926 erschienen war. Ohne jede Einführung oder Erklärung war der Text sicher nicht leicht zu verstehen, er war ja auch gar nicht für Kinder geschrieben. Brecht wurde von Edith Jakobsohn gebeten, auch für den zweiten Band etwas zur Verfügung zu stellen, und sie bot als Honorar 100,00 Mark an. Brecht antwortete, der Preis für seinen Beitrag betrage 250,00 Mark, und ihr Angebot, das offenbar für alle Beiträge gelte, habe ihn »im Hinblick auf die Lasker-Schüler beunruhigt.«²⁰ Es war bekannt, dass Else Lasker-Schüler große finanzielle Probleme hatte.

Auch in einem anderen Fall wurde nur ein Ausschnitt eines Werkes geboten, nämlich aus *Faustina* von Jakob Wassermann. Erstmals war dieses *Gespräch über die Liebe* 1908 in der *Neuen Rundschau* erschienen²¹ und dann 1908 separat veröffentlicht. Als problematisch bei diesem Ausschnitt, der *Die Trägheit des Herzens* (2, 126) überschrieben ist, muss angemerkt werden, dass er nicht, wie zu vermuten wäre, eine Aussage Wassermanns selbst ist, sondern aus einem literarischen Dialog herausgenommen wurde, was der Leser nur aus der leicht zu übersehenden Quellenangabe erfahren kann (2, 320). Mit einem kurzen einführenden Satz hätte dies behoben werden können.

Der Text *Höhenflugrekord* (2, 94–97) von Lion Feuchtwanger liest sich wie eine – fiktionale? – Konkretisierung der Warnungen, die Kisch in seinem Beitrag über *Rekord und Sport* formuliert hatte. Beschrieben wird der Versuch von

Victor Crecy, den Höhenflugrekord zu brechen. Hatte Kisch beklagt, dass die lebensgefährlichen Rekordversuche sogar »unter Aufsicht der Sportbehörden« vorgenommen werden (2, 91), so wollte hier der im Krieg ausgezeichnete Leutnant die Beweise seiner Leistung der »Internationalen Aeronautischen Föderation in Paris« vorlegen (2, 95). In dem knapp vier Seiten langen Text beschrieb Feuchtwanger die Folgen der in der Höhe ungeheuren Kälte und des unzureichenden Schutzes des Piloten, die sich langsam verstärkenden Wahnvorstellung, er fliege in den Tiefen des Ozeans, und den Absturz. Das Flugzeug wurde schnell auf dem Wasser treibend gefunden, die Instrumente zeigten, dass der tote Pilot den Höhenrekord um 447 Meter höher geschraubt hatte (2, 97). Der Graphiker und Maler Rudolf Schlichter trug mit einem ganzseitigen Bild, das Flugzeug und Pilot von Fischen umgeben zeigt, zur Eindringlichkeit des Textes bei.

Als 1956 der *Höhenflugrekord* in dem Buch *Centum Opuscula*, einer Auswahl aus Feuchtwangers Gesamtwerk, nachgedruckt wurde, erinnerte er sich nicht mehr an dieses Jugendbuch und gab an, der Text sei erstmals 1932 im *Berliner Tageblatt* erschienen²² und danach öfters nachgedruckt worden. Mit diesen Angaben wurde er 2003 in den von Marcel Reich-Ranicki betreuten »Literatur-Kanon« aufgenommen.²³

Mit zwei Gedichten ist Berta Lask im zweiten Band vertreten. Dies war, obwohl sich die Gedichte erkennbar an Kinder wendeten, durchaus brisant. Berta Lask war Mitglied der KPD, ihre Theaterstücke waren verboten worden, es wurde ein Ermittlungsverfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat eingeleitet,²⁴ das im Sommer 1927 aber niedergeschlagen wurde. Berta Lask in diese Jugendbücher aufzunehmen war ein Politikum und es war wohl auch so gemeint, denn die beiden Gedichte stellen sich auf die Seite der Arbeiterkinder. Ihr Sohn Ludwig heiratete übrigens Dora Diamant, die letzte Liebe Franz Kafkas.²⁵

Else Lasker-Schüler, die gelegentlich Gedichte in der *Weltbühne* veröffentlichte, konnte – anders als Brecht – auf das Geld nicht verzichten und trug im ersten Band *St. Laurentius* (1, 235–237) und im zweiten *Der Inkas* (2, 73–75) bei. In der großen Ausgabe ihrer *Werke und Briefe* sind beide Texte enthalten, und es werden verschiedene veröffentlichte Fassungen einschließlich die in *Jugend und Welt* wiedergegeben; für *St. Laurentius* wird als Erstdruck die *Vossische Zeitung* vom 27.5.1928 angegeben,²⁶ bei *Der Inkas* handelt es sich um den Erstdruck. Die erste Geschichte erzählt Vorkommnisse aus ihrer Kindheit, die sich locker an die katholische St. Laurentius-Prozession anschlossen. Der zweite Text baut sich ähnlich um ein anderes Zentrum herum, einen aus Südamerika mitgebrachten Schmetterling namens Inkas. So ähnlich die Grundstruktur, so verschieden die imaginierte Welt: Hier eine Heimatstadt, dort eine Urwaldwelt. Es kann und soll hier keine Interpretation dieser Texte vorgenommen werden, aber es kann auf einen Grundzug ihres Werkes hingewiesen werden: Realwelt und Phantasiewelt sind in ihrem Werk kaum zu trennen, weshalb ihren Texten

eine besondere ›Kindlichkeit‹ innewohnt. Diese Eigenart setzt aber das Artifizielle der Texte nicht herab, sondern erhöht es sogar. Selbstverständlich können auch Jugendliche diese Texte auf ihre Art verstehen, wohl kaum aber ihren ganzen Reichtum an Bedeutungsnuancen erschließen, auch diese Kunst erfordert die von Arnheim geforderte ›ernsthafte Arbeit‹. Gerade zu dieser Einsicht sollten diese Texte wohl auch hinführen.

Unter seinem Pseudonym Michael Osten schrieb Moritz Goldstein die beiden längsten Erzählungen: *Robinson in der Grossstadt* (1, 90–138) im ersten und *Die glückliche Insel* (2, 127–174) im zweiten Band. Dem Publikum war der Name Goldstein nicht geläufig, es sei denn, man erinnerte sich an die Aufsehen erregende ›Kunstwart-Debatte‹ von 1912, die durch seinen Aufsatz *Deutsch-jüdischer Parnaß* angestoßen wurde.²⁷ Bekannt war er allerdings als ›Inquit‹, der für die *Vossische Zeitung* Gerichtsreportagen schrieb.²⁸ Und unter dem Namen ›Michael Osten‹ waren 1927 im Berliner Martin Wasservogel Verlag zwei kleine Bände mit Erzählungen erschienen: *Die zerbrochene Erde* und *Katastrophe*. In der *Weltbühne* hat er unter allen drei Namen geschrieben.

Robert, ein fünfzehnjähriger Junge, der ganz auf sich selbst gestellt ist, wacht in einem nur für die Nachtstunden gemieteten Bett in einem Arbeiterviertel Berlins auf – so beginnt die Geschichte. Die Wirtin bringt aber nicht wie gewohnt das Frühstück, und langsam dämmert ihm, als er durch Haus und Straßen geht, dass er allein ist. Er ist Robinson, aber in einer Großstadt. Es wird ebenso lebendig wie nachvollziehbar erzählt, wie dieser Junge versucht, sich in dieser Situation zurecht zu finden, und er erkennt mehr und mehr, wie abhängig er von anderen Menschen war. Woher Essen nehmen, wenn nichts verkauft wird? Wie Licht bekommen, wenn die Elektrizitätswerke menschenleer sind? Nach und nach richtet er sich ein, ein Hund läuft ihm zu, und dann findet er doch noch einen anderen Menschen, eine Art kränkenden Einsiedler. Zu zweit machen sie Pläne, dieser für sie vollkommen unverständlichen Situation zu entkommen, was aber nicht gelingt. Dann aber kommt die Rettung, ein Doppeldecker landet auf dem Pariser Platz und fliegt sie aus. Was war passiert? Die sich aus Asien unheimlich schnell verbreitende Pest hatte die gesamte Berliner Bevölkerung gezwungen, die Stadt über Nacht zu verlassen, nur der elternlose Robert und der Einsiedler waren zurückgeblieben. Hans Siemsen schrieb damals: »Das ist [...] (wie der Original- und Ur-Robinson es war) eine richtige kleine Einführung in Aufbau und Betrieb des sozialen Lebens von heute. Sehr einfach, sehr klar und ganz leicht verständlich.«²⁹

Ging es hier um die Darstellung der Gesellschaft sozusagen ex negativo, so ging es in der zweiten Geschichte um eine Gegen-Gesellschaft zu der damaligen sozialen Welt. Ein junger Mann namens Marcel segelt einer jungen Frau hinterher in ein Atoll, das als unzugänglich und unbewohnbar gilt. Dort findet er eine von der Umwelt fast vollständig abgeschottete agrarische Gemeinschaft, die ohne Technik und in einer Art Ur-Demokratie auf einer ›glücklichen Insel‹

lebt. Marcel lebt sich hier ein und wird durch einen Eid in die Gemeinschaft aufgenommen. Aber sehr schnell wird er dieses Lebens überdrüssig: »Es ist so schön, daß einem übel werden könnte. Überall schön. Alle Tage von morgens bis abends schön. Das hält ja kein vernünftiger Mensch aus.« (2, 158) Es bildet sich eine Gruppe um Marcel, die sich für eine Änderung, eine Modernisierung der Verhältnisse einsetzt, der Konflikt eskaliert, die Gegner bewaffnen sich, Marcel trägt die Verantwortung. »Der Bürgerkrieg grinste ihm entgegen, eine Welle roten Menschenblutes schien aus dem Boden zu quellen und rauschend über ihn fortzutoben.« (2, 169) Bevor aber eine bewaffnete Auseinandersetzung beginnen kann, erschüttert ein Seebeben die Insel, die so, wie sie aus dem Meer emporgestiegen war, wieder in diesem versinkt. Marcel aber kann sich retten.

Neben der Handlung gibt es viele Dialoge, in denen es zahlreiche Anknüpfungspunkte für Überlegungen gibt, die sich mit Grundfragen gesellschaftlichen Zusammenlebens befassen. Stationäre Gesellschaft und Fortschritt stehen einander gegenüber, daneben Treue und selbstverantwortliches Handeln. Der Schluss, so abrupt er kommt, lässt dem Leser die Freiheit, sich auszumalen, wie es ohne Seebeben hätte weitergehen können. Diese Erzählung ist sicher geeignet, Jugendliche in einige Grundprobleme von Gesellschaft und Politik einzuführen.

Ein scheiterndes Konzept. – Wenn wir nun auf die beiden Jahrbücher zurückblicken – es wurden die allermeisten Texte genannt bzw. vorgestellt –, dann wird die Ausnahmestellung dieser Jugendjahrbücher deutlich. Die Reihe von Personen, die hier zur Mitarbeit gewonnen werden konnte, ist beeindruckend und für Jugendbücher sicherlich einmalig: bekannte Sportler, Fachleute, Weltreisende, daneben auch Publizisten und Schriftsteller – möglich wurde dies durch die enge Verbindung zur *Weltbühne*.

Leider gibt es im Nachlass von Rudolf Arnheim keine Aufzeichnungen über dieses Projekt, die Aufschluss über seine pädagogischen Überlegungen erlaubte.³⁰ Rudolf Arnheim und Edith Jacobsohn verfolgten offensichtlich das Konzept, jüngere Leser an die Welt ihrer älteren Freunde oder Geschwister heranzuführen. Eingang wurde darauf hingewiesen, dass diese Jahrbücher für mehrere Altersstufen eingerichtet wurden. Genau genommen müsste man zu den Adressaten dieser Jahrbücher auch Erwachsene hinzunehmen. Schon der zweite Text, Bertolt Brechts *Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner*, war nicht für Kinder gedacht. Dasselbe gilt für die Texte von Jakob Wassermann und Else Lasker-Schüler. Hans Siemsen, der den ersten Band rezensierte, schrieb nur von »Jugendchriftstellern« und übergang diese wichtige Tatsache.³¹ Es wurden aber auch Texte von Kindern aufgenommen. Solch eine Spannbreite ist wohl in keinem anderen Jugendbuch zu finden. Es kann aber wohl davon ausgegangen werden, dass die Rezensionen in der *Weltbühne* das zentrale Anliegen beschrieben: »Dies neue Jugend-Jahr-Buch will nicht lügen. Es versucht, schon die Kinder

auf das wirkliche Leben hinzulenken und ihnen die Wahrheit darüber zu sagen. Das unterscheidet es von anderen Jugend-Büchern.«³² Hermann Kasack bezog sich auf das klassische Jugendbuch *Der gute Kamerad* und schrieb: »Um wie viel besser, weil wirklichkeitsnäher, ist ›Jugend und Welt‹ zusammengestellt.«³³ Diese Wirklichkeitsnähe ging so weit, dass ein zweiseitiger Text von Kurt Tucholsky mit dem Titel *Geschichte* aufgenommen wurde, der die Gräueltaten des (Ersten) Weltkrieges in einer kaum zu ertragenden Intensität schilderte (1, 243f.),³⁴ und man kann mit guten Gründen fragen, ob sich dieser Text für ein Jugendbuch eignet.

Mit dem Konzept, jüngere Leser zu Texten hinzuführen, die für ältere bestimmt waren, konnten technikbegeisterte Beiträge für die Jüngeren durch technikkritische für Ältere korrigiert werden. Nicht nur innerhalb der Texte gab es hier Anlässe zum kritischen Nachdenken, sondern auch zwischen ihnen. Wenn die Jahrbücher auch mit Märchen und Geschichten für kleine Kinder beginnen, das Ziel war die Hinführung zum nicht verlogenen, zum wahren und wirklichen Leben, zur Wirklichkeit in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit, wie Hans Siemsen schrieb. Sehr deutlich kann man das sehen in der Zusammenstellung des Beitrages von Cläre With über die gegenseitige Hilfe im Tierreich, der auf die gegenseitige Hilfe bei den Menschen zielt, und des Beitrages von Kurt Tucholsky, der für dieses Jugendbuch den neuen Titel *Geschichte* erhielt, in dem ein Vater sich an den Weltkrieg erinnerte: ein Kamerad lag schwer verletzt in einem Bombentrichter und er konnte wegen des feindlichen Beschusses nicht helfen und musste die Schreie hören bis zu seinem Tod. Dieses Konzept durchbrach die Grenzen, die damals dem Kinder- und Jugendbuch gezogen waren. Allerdings scheiterte es nach dem zweiten Jahrgang.

Nach Arnheims Beitrag *Dumm und klug* stellte das Jahrbuch eine Preisaufgabe: »Wer erzählt den schönsten Fall von dummem oder klugem Verhalten?« (2, 180) Ganz am Schluss wird noch einmal auf das Preisausschreiben hingewiesen und es werden die Preise genannt (2, 317) – ein dritter Band war also geplant. Wo könnten die Gründe für dieses Scheitern gefunden werden? Die gesellschaftspolitische Richtung war sozialistisch, auch wenn mit einigen Texten konservative bzw. nationalistische Kreise angesprochen werden sollten. Es scheint fraglich, ob Eltern, die ihr Kind mit Pu dem Bären oder mit Dr. Dolittle bekannt machen wollten, gleich Kropotkin und Sun Yat Sen mitkaufen wollten. Breite Schichten des Bürgertums, das teurere und anspruchsvollere Kinder- und Jugendbücher kaufen konnte, fielen als Käufer hier wohl deshalb aus. Außerdem hat die Bandbreite der angebotenen Texte wahrscheinlich dazu geführt, dass keine der Zielgruppen sich so unmittelbar angesprochen fühlte, dass sie ein Jahrbuch kaufen würde, mit dem sich ihre Kinder doch nur teilweise würden identifizieren können. Das pädagogische Konzept, darf man wohl annehmen, war finanziell nicht erfolgreich.

Eine letzte Frage, deren Beantwortung aber nur angedeutet werden kann,

bleibt noch: Beide Herausgeber und ein großer Teil der Autoren kamen aus dem Judentum; warum gab es keinen einzigen Text, der sich mit dem Antisemitismus befasste? Alle an diesen Jahrbüchern Beteiligten, die jüdische Vorfahren hatten, fühlten sich dem Judentum als Religion nicht mehr zugehörig, denn sie waren der Aufklärung und Klassik in Philosophie und Kunst verbunden. Den seit Ende des 19. Jahrhunderts (pseudo-)wissenschaftlich begründeten rassistischen Antisemitismus nahmen sie offenbar nicht ernst – was den Beitrag über *Körperbau und Charakter* so problematisch macht. Antisemitismus jeder Art scheint für sie ein Relikt aus dem Mittelalter gewesen zu sein, das auf dem Wege der Verbesserung der sozialen Verhältnisse von selbst verschwinden werde. Der von ihnen zwar gesehene und kritisierte Antisemitismus rangierte in seiner Bedeutung weit hinter dem Klassenkampf, der Klassenjustiz und den Belangen der Arbeiterschaft. Mit der Lösung dieser Konflikte, so ihre Hoffnung, werde auch der Antisemitismus beendet. Für sie war die sozialistische Tendenz der Jahrbücher in diesem Sinne zugleich ihr Beitrag zum Kampf gegen den Antisemitismus.

Anmerkungen

- 1 Die Zeitschrift *Koralle. Wochenschrift für Unterhaltung, Wissen, Lebensfreude* erschien ab 1925 im Berliner Ullstein-Verlag, ab Mai 1933 in Neuer Folge; 1944 wurde das Erscheinen eingestellt.
- 2 Aiga Klotz, *Kinder- und Jugendliteratur in Deutschland 1840 bis 1950. Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen in deutscher Sprache*, Stuttgart 1990–2000. Auch in Norbert Hopster (Hg.), *Die Kinder- und Jugendliteratur in der Zeit der Weimarer Republik*, 2 Teile, Frankfurt/Main u.a. 2012, werden die Bücher nicht erwähnt.
- 3 Für den Hinweis hierauf und weitere Hilfen danke ich Helmut Diederichs.
- 4 Siehe Frank Flechtmann, *Mein Schöner Verlag. Williams & Co. Erinnerungen an Edith Jacobsohn. Über einen vergessenen Verlag berühmter Bücher*, Berlin 1997.
- 5 Birte Tost, »Moderne« und »Modernisierung« in der *Kinder- und Jugendliteratur der Weimarer Republik*, Frankfurt/Main 2005, 46.
- 6 Hermann Kasack, *Jugend und Welt* [Rezension], in: *Die Weltbühne*, 24. Jg., 1928, 2. Halbjahr, 935.
- 7 Die Nachweise stehen unter Angabe des Bandes und der Seitenzahl jeweils eingeklammert im Fließtext.
- 8 Willy Meisl (Hg.), *Der Sport am Scheidewege*, Heidelberg 1928, 7–18.
- 9 Der Text ist aufgenommen in: Carl von Ossietzky, *Ein Lesebuch für unsere Zeit*, Berlin 1993.
- 10 Siehe Kurt R. Grossmann, *Ossietzky. Ein deutscher Patriot*, Frankfurt/Main 1973, 195f.
- 11 Carmen Renate Köper, *Das kurze Leben der Sonja Okun. Geliebt - verlassen - vernichtet*, Frankfurt/Main 2007, hatte hiervon keine Kenntnis. Siehe schon: Dies., *Wer war Sonja Okun?*, in: *Jüdischer Almanach* 1999/5759 des Leo Baeck Instituts, hg. von Jakob Hessing und Alfred Bodenheimer, Frankfurt/Main 1998, 118–134.
- 12 C. R. Köper zeichnete ein sehr kritisches Bild von Erich Engel, dem dessen Sohn Thomas Engel mit guten Gründen widersprach (nicht veröffentlicht). Er hätte sich auch auf Gershom Scholem berufen können: »Er hat sich in der Nazizeit wunderbar

- zu Rosa (von ihm stets Sonja genannt) benommen«. Gershom Scholem, *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*. Erweiterte Fassung, Frankfurt/Main 1994, 21f.
- 13 Siehe Manfred Voigts, *Oskar Goldberg. Der mythische Experimentalwissenschaftler*, Berlin 1992, 153ff.
- 14 Gershom Scholem, *Briefe*, Bd. I: 1914-1947, hg. von Itta Schedletzky, München 1994, 235ff.
- 15 Siehe Frank Warschauer, *Filme*, in: *Die Weltbühne*, 21. Jg., 1925, 1. Halbjahr, 64; den Hinweis hierauf verdanke ich Helmut Diederichs.
- 16 Siehe W. B. van der Grijn Santen, *Die ›Weltbühne‹ und das Judentum*, Würzburg 1994, 246f.
- 17 Siehe: Ernst Klee, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, 2. aktualisierte Aufl., Frankfurt/Main 2005, 339.
- 18 Siehe: Peter Kropotkin, *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*, mit einem Nachwort neu hg. von Henning Ritter, Frankfurt/Main u.a. 1975, 83.
- 19 Siehe: Bertolt Brecht, *Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner*, in: ders., *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. von Werner Hecht u.a., Bd. 19, Berlin und Frankfurt/Main 1997, 226-231.
- 20 Bertolt Brecht, *Briefe*, hg. und kommentiert von Günter Glaeser, Frankfurt/Main 1981, 131.
- 21 Jakob Wassermann, *Faustina. Ein Gespräch über die Liebe*, in: *Die neue Rundschau*, XIX. Jg., 1908, 2. Bd., 530-556, hier 554.
- 22 Lion Feuchtwanger, *Centum Opuscula. Eine Auswahl*, hg. von Wolfgang Berndt, Rudolstadt 1956, 629.
- 23 *Der Kanon. Die deutsche Literatur*, Bd. 7: *Erzählungen. Robert Musil bis Franz Werfel*, Frankfurt/Main und Leipzig 2003, 309-312. Die bibliographische Angabe in: *Der Kanon. Die deutsche Literatur. Die Erzählungen und ihre Autoren*. Mit einer Einführung und Kommentaren von Marcel Reich-Ranicki, Frankfurt/Main und Leipzig 2003, 57.
- 24 Siehe Berta Lask, *Hochverrat der Buchhändler*, in: *Die Weltbühne*, 23. Jg., 1927, 1. Halbjahr, 273f.
- 25 Siehe Kathi Diamant, *Kafkas letzte Liebe. Die Biografie von Dora Diamant*, Düsseldorf 2013, 220 (das Personenregister verzeichnet hier leider falsche Vornamen).
- 26 Else Lasker-Schüler, *Werke und Briefe*. Elf Bände, Bd. 4 in zwei Teilbänden: *Prosa 1921-1945*, Frankfurt/Main 2001; vgl. zu *St. Laurentius*: Bd. 4.1, 155f. und Bd. 4.2, 140-146; zu *Der Inkas*: Bd. 4.1, 161ff. und Bd. 4.2, 147.
- 27 *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte. 2002: Deutsch-jüdischer Parnafs, Rekonstruktion einer Debatte*, Berlin-Wien 2002.
- 28 Moritz Goldstein, »George Grosz freigesprochen«. *Gerichtsreportagen aus der Weimarer Republik*, hg. von Manfred Voigts und Till Schicketanz, Hamburg 2005.
- 29 Hans Siemsen, *Ein neues Jugendbuch* [Rezension], in: *Die Weltbühne*, 23. Jg., 1927, 2. Halbjahr, 910.
- 30 Nach Auskunft von Helmut Diederichs.
- 31 Hans Siemsen, *Ein neues Jugendbuch*, 909.
- 32 Ebd.
- 33 Hermann Kasack, *Jugend und Welt* [Rezension].
- 34 Dieser Text war unter dem Titel *Jemand besucht etwas mit seinem Kind* in der *Weltbühne* vom 10.3.1925 veröffentlicht worden (350f) und wurde 1928 in den Band *Mit 5 PS* aufgenommen (81-83); ich danke Friedhelm Greis für diesen Hinweis.